

Heinz Tovote

Die Leichenmarie

Heinz Tovote
Die Leichenmarie
Novelle

Aus: Heinz Tovote, Die Leichenmarie, Novellen,
Verlag von F. Fontane & Co., Berlin, 1902,

Bibliothek von ngiyaw eBooks
Transkription von Lars Dangel

Die Leichenmarie

— Da muss man ja ordentlich Angst kriegen, wenn man so was liest, wie diese letzte Mordtat.

— Was ist den los?

— Haben Sie von dieser Marie Wilke nicht gehört, gnädige Frau?

— Nein, es interessiert mich aber so.

— Denken Sie nur: fast eine Woche lang hat man nach dem Mörder gesucht. Eine reiche Apothekerswitwe ist in ihrem einsam stehenden Hause draußen in Erkner ermordet worden

— Ach, da sind wir in diesem Sommer mal gewesen. Wunderschön ist es dort am See, ganz wunderschön.

— Das Mädchen der Ermordeten hat eine lange Geschichte von zwei verummten Männern erzählt, die in das abgelegene Haus eingedrungen seien und sie in ihrer Bodenkammer eingesperrt hätten. Zwei Nächte hat dann das Mädchen bei der Toten die Wache gehalten; und nun hat es sich durch Zufall herausgestellt, dass dieses Mädchen selbst, Marie Wilke heißt sie, die Mörderin ist.

— Schrecklich!

— Und niemand weiß weshalb. Das Motiv zur Tat ist völlig im Dunkeln. Ganz unerklärlich! Das Mädchen hat nichts geraubt, gar nichts.

— Vielleicht ein Racheakt?

— Auch nicht. Die alte Frau hat das Mädchen nur zu gut behandelt.

— Man sollte eben gegen Dienstboten nicht zu gut sein.

— Wahrhaftig, das könnte man fast glauben.

— Und gar kein Fingerzeig? . . .

— Keiner. Das Mädchen, denken Sie, ist kaum neunzehn Jahre alt, es soll sogar hübsch sein; und dabei ist sie zu keinem Geständnis zu bringen. Auf alle Fragen schweigt sie; ganz seltsam.

— Aber sie muss doch irgendeinen Grund haben?

— Um nichts und wieder nichts morden doch einer nicht.

— Gewiss, aber welchen?

— Heute im Morgenblatt hat der Bericht gestanden? Nicht wahr?

— Nein, schon gestern abend stand es in der Zeitung; heute aber ganz ausführlich. Man steht vor einem Rätsel . . . Sie lächeln, gnädige Frau?

— Ja, weil das Rätsel meiner Meinung nach gar

nicht so schwer ist. Ich glaube beinah, dass ich dafür die Lösung geben könnte.

— Erzählen Sie, erzählen Sie.

— Ich kenne diese Marie Wilke! . . .

— Sie kennen Sie? — ach das ist ja interessant.

— Ja, es ist zwar schon Jahre her, dass ich ihr zum ersten Male begegnet bin, aber ich habe es nicht vergessen. Damals war Marie Wilke eben aus der Schule entlassen, und wir hatten das junge Ding, das uns durch irgend wen empfohlen war, auf kurze Zeit zur Aushilfe für unser Kind genommen, nur um rasch jemanden zu haben.

Ich entsinne mich noch genau des vierten oder fünften Tages, dass sie bei uns war.

Sie saß vor mir auf der Erde und spielte auf dem Teppich mit unserem Baby, hielt ihm eine große Puppe hin, und wenn das Kind danach greifen wollte, zog sie sie lachend zurück.

— Wo ist denn das schöne Püppchen? — ei, die feine Puppe, die möchte Baby wohl haben, so plapperte sie.

Und das Kleinchen lief herum und purzelte über seine noch ungeschickten Beine, wenn es mit seinen Patschhändchen nach der Puppe greifen wollte.

Ich sah Kinderwäsche durch, als das Mädchen, das

dicht vor mir auf dem Teppiche saß, aufblickte und sagte:

— Ach, gnädige Frau, das war heute *zu schön!* . . .

Ich ließ das Hemdchen, an dessen Stickerei ich etwas zu nähen fand, in den Schoß sinken, ganz erstaunt über diesen plötzlichen, fast ekstatischen Ausruf und fragte:

— Was denn, Marie? — was war so schön?

Mit ihren immer so weit aufgerissenen Augen, hübschen, aber seltsamen Augen sah sie zu mir auf. Ihr sonst ein bisschen dummes Gesicht leuchtete ordentlich vor Erregung.

Sie war mager, dass die Backenknochen hervortraten, und ihr ganzer Körper noch unentwickelt, kindlich hager; in dem grauen, blutleeren Gesichte ein breiter, blasser Mund, der bei jedem Wort, das man ihr sagte, sich zu einer Schippe zog, als ob sie beleidigt sei.

Mit ihren knochigen Händen hielt sie die Puppe, grinste vor sich hin und sagte plötzlich:

— Ich war doch heute bei Demmlers.

— Bei Demmlers? — Denen ist doch gestern ihr Junge gestorben, nicht wahr?

Sie nickte eifrig:

— Ja! — und das musste ich doch sehen. — Ich bin

ja so froh, dass sie mich hineingelassen haben, wo ich die Leute doch gar nicht kenne. Aber Emma hat mich mitgenommen.

— Aber Marie, wozu denn?

— Es hätte mir sonst keine Ruhe gelassen, wenn ich die Leiche nicht gesehen hätte. Das muss ich! — Leichen sehe ich für mein Leben gern

Ganz erstaunt blickte ich sie an, aber sie hielt mechanisch dem Baby die Puppe hin, und zog sie lachend wieder fort.

Sie sah gar nicht auf, sondern erzählte eifrig weiter:

— Ach, es war so 'ne schöne Leiche. Das ist doch zu schön, wenn einer so still und ganz kalt da liegt. Ich kann mir gar nichts hübscheres denken. — Wissen Sie, gnädige Frau — da muss ich noch immer dran denken, wie meine Mutter vor sechs Jahren gestorben ist, und wie sie dann drei Tage bei uns in der Stube gelegen hat. Ich war damals erst gerade in eine neue Schule gekommen, und musste hin; aber am liebsten wäre ich den ganzen Tag zu Hause geblieben und hätte immer bloß bei der Leiche gesessen. Ich musste immerzu ihre kalten Hände anfassen, die waren in ihrer Krankheit so eklig heiß gewesen, und ihr das weiße Gesicht streicheln. Aber Vater wollte das nicht, er hat mächtig geschimpft; da bin ich denn in der

Nacht aufgestanden, und habe mich ganz heimlich zu meiner toten Mutter gesetzt, und sie immerzu angesehen. Ach, das war zu schön, wie ich da so gesessen habe und der Mond hat ins Zimmer geschienen, dass es ganz taghell war. Wunderschön war das. — Ich habe alle Leichen gern, und wo ich weiß, dass eine ist, da muss ich hin. Bei uns in die Gegend wissen sie das schon von mir, und meine Freundinnen sagen mir alle, wenn wer in die Nachbarschaft gestorben ist. —

Das sonst so bescheiden stille Mädchen war ganz lebhaft geworden.

Voller Redseligkeit, dass ich nichts sagte und sie mir ihr Herz ausschütten konnte, schwatzte sie weiter:

— Wissen Sie, gnädige Frau, wir wohnen doch in die Philippstraße, dicht an der Hannoverschen, wo die Morgüh ist. (Das ü kam besonders kräftig heraus.) Früher ließ mich der Portier nicht in hinein ins Schauhaus. Das sei nichts für Kinder! Da musste ich denn mächtig aufpassen, wenn mal eine Leiche gebracht wurde. Und wenn sie dann aus dem Polizeiwagen die lange, schmale Blechkiste hoben und in das Haus trugen, hätte ich weinen können, dass ich nicht hinein durfte. Aber seit ich vorigte Ostern konfirmiert bin, und der Mann mal wieder sagte:

Scher' dich nach Hause, Mädchen! Kinder dürfen nicht
rinn! — da sagte ich ihm einfach, dass ich eingeseget
bin und müsse er mich reinlassen. Er könne sich ja bei
meinem Pastor erkundigen, und außerdem sei eine
Frau drin, die sie aus der Spree gezogen hatten, und
meine Freundin Bertha hatte mir gesagt: das sei das
alte Fräulein, das mal in unserem Hause gewohnt
hätte, und davon wollte ich mich nun überzeugen, ob
sie das wirklich sei. Es war bloß Schwindel, aber nun
musste er mich reinlassen. Es war nur die eine toten
Frau drin, und dann noch ein Mann, aber aus Männern
mache ich mir nichts. Nur Frauen! wenn sie so
schönes langes Haar haben, das ist fein. Neulich an der
Weidendammerbrücke, als ich hierher kam, um mich
vorzustellen, da hatte ich Glück, da brachten sie
gerade eine Leiche die Treppe herauf. Sie war ganz in
graues Leinen eingeschlagen, aber das verschob sich,
und da konnte ich fein sehen. Ganz dicht habe ich
dabei gestanden. Huch, das Gesicht! ganz blau, und
das Wasser lief man so aus den schwarzen Kleidern
und den offenen langen Haaren. Die musste schon
mächtig lange in der Spree gelegen haben. — Morgen
will ich mal wieder nach die *Morgüh*. Im
Lokalanzeiger hat drin gestanden, dass sich im
Friedrichshain eine vergiftet hat, und niemand weiß,
wer es ist, 'ne ganz junge Frau. —

Sie lachte vergnügt in sich hinein, in der Vorfreude des Genusses, den sie sich morgen verschaffen würde.

Voller Grauen sah ich mir dieses junge Geschöpf an, für das es kein größeres Vergnügen gab, als sich mit Leichen zu beschäftigen. Ich wollte ihr schon sagen: dann sollte sie doch lieber Totenfrau werden, statt sich bei uns mit kleinen Kindern abzugeben.

Ganz unheimlich wurde mir zu Mute, und rasch nahm ich meinen Liebling zu mir, der seine Arme um meinen Hals legte.

Und diesem Mädchen hatte ich mein Kind anvertraut! —

Eine bange Sorge erfüllte mich; und als sie gegen Abend sich irgend eine Geringfügigkeit zu schulden kommen ließ, benutzte ich die günstige Gelegenheit, und schickte sie heim, froh, dass ich sie los wurde.

Erst als sie das Haus verlassen hatte, atmete ich auf. Aber bei jeder Mordgeschichte, die je in der Zeitung gestanden hat, habe ich nachgesehen, ob ich nicht mal den Namen Marie Wilke finden würde.

Gott weiß, was in dem Hirn dieses Mädchen vorgegangen ist; als sie da draußen im Vororte für ihre seltsame Passion keine Befriedigung gefunden, bis sie ihre Herrin umgebracht hat, wahrscheinlich nur um des Vergnügens willen, ein paar Nächte bei einer

Leiche sitzen zu können.

Wenn wir aber später von ihr sprachen, — und das ist oft genug vorgekommen, da haben wir sie zum Unterschiede immer nur die *Leichenmarie* genannt.

Gott weiß, ob sie nicht schon damals imstande gewesen wäre, es mit unserem Kindchen zu machen, wie mit der Frau. Wenn ich bloß daran denke, wird mir in Erinnerung an jenen Nachmittag heiß und kalt, wo die Leichenmarie in naiver Freude mir von ihren seltsamen und schauerlichen Neigungen erzählt hat.
